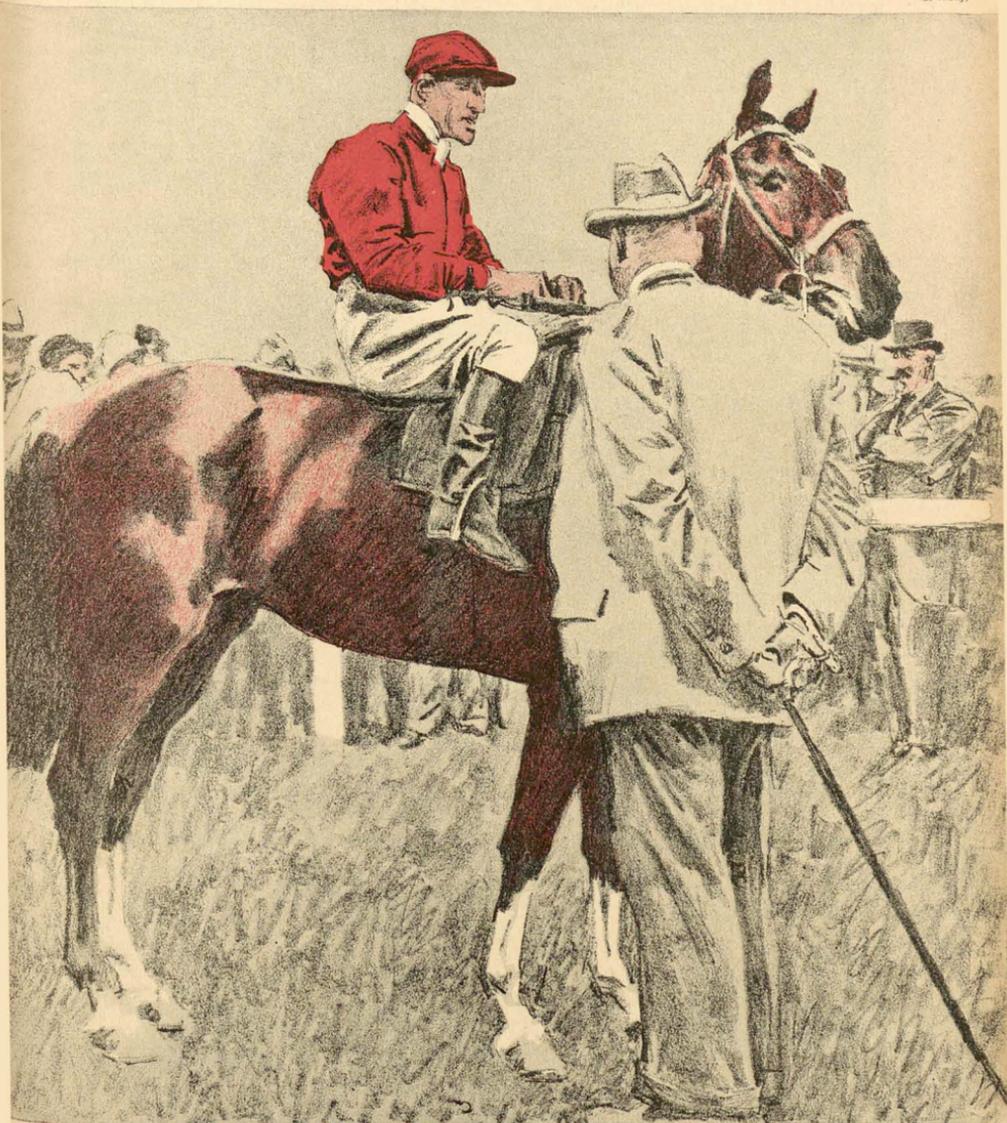


SIMPLICISSIMUS

Vor dem Start

(E. Thöny)



„Lady Hamilton fürcht' ich nicht; is schlecht in Form und nervös wie 'ne Filmdiva. Aber Moosröschen geht ins Zeug wie 'n schnittiger Mercedes-Kompressor!“

Wir jüngeren Mitglieder der Familie haben nie ganz genau erfahren, was für ein „Rat“ Onkel Hermann gewesen ist. Aber wenn wir Sonntags die atemberaubende Vornehmheit seiner Witwe Juliane in Schwarzzeidenen mit echtem Spitzenkragen in uns aufnehmen, zweifeln wir nicht daran, daß auch noch auf unser Leben ein Schein der hervorragenden Stellung unseres Oheims gefallen war. Ein hoher Beamter mußte nach unserer Meinung ein hohes Gehalt bezogen. Vermögen angesammelt und seine Witwe auf das beste versorgt haben. Infolgedessen hatte sich in der ganzen Familie ein schöner Wettstreit entwickelt, Tante Juliane alle Ehren zu erweisen, die man einer Erbtante schuldig ist.

Nicht daß wir etwa eine Versammlung kleiner Leute gewesen wären! — O nein! Aber in unserer Erbmasse war uns der Hang überliefert worden, zwanzig Mark im Monat — besonders Befähigte konnten es auch in der Woche — mehr auszugeben, als wir einnahmen. Dazu gesellte sich noch eine äußerst geringe Begabung für die Mathematik, so daß die meisten von uns es ändern Leuten überließen, zu berechnen, wie unser Haushalt innerlich ausgeglichen werden konnte. Ganz anders Tante Juliane. Sie legte großen Wert darauf, uns durch ihr Beispiel zu zeigen, was Sparsamkeit sei, und daß man sehr viel eingeladen werden kann, auch wenn man sich nie revançiert. Es gehörte zu der von uns anerkannten Weltordnung, daß die besten Stücke vom Gänsebraten und die größten Portionen Nachtisch auf ihren Teller gelegt wurden.

Nach dem Tode Onkel Hermanns hob seine Witwe mit ihrem Ratsittel das Ansehen eines „Stiftes alter Damen gebildeter Stände“. Sie hatte ihren Haushalt verkauft und besaß nur noch eine Wohnstube und eine Kammer mit wahrhaft entsetzlicher Einrichtung. Dorthin lud sie uns eines Sonntags um elf Uhr fünfundvierzig. Diese Stunde war ausgezeichnet gewählt, weil sich in ihr niemand gern mit schlechtem Portwein den Appetit verderben läßt. Außerdem hatte sie selbst sich um zwölf Uhr dreißig bei Onkel William zum Mittagessen angesetzt. Bedachte man diese Umstände recht, so konnte man auf Außerordentliches gefaßt sein.

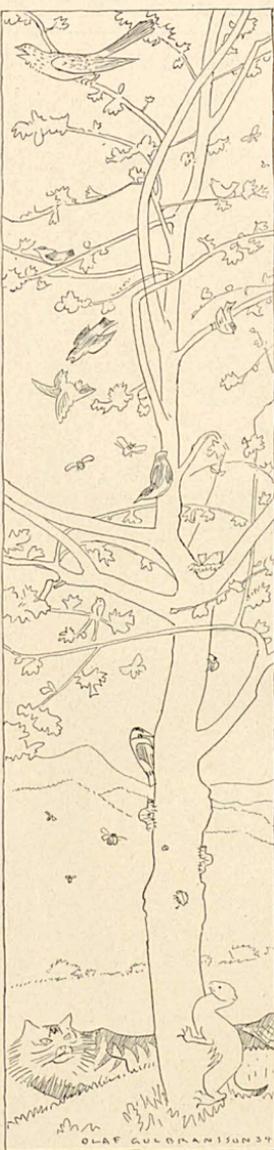
Die Frau Erbtante hatte Gala angelegt, trug das Goldkreuz mit Kette, das eine Art Hausorden bei uns war, und empfing uns wie eine verwitwete Durchlaucht. Zwischen den geschnitzten Nubbaumsesseln mit dem roten Plüsch und dem nicht zum Sitzen eingerichteten Sofa herrschte eine beinahe eisige Etikette, wie ich sie mir immer am spanischen Hof zur Zeit Karls des Fünften vorgestellt habe.

Als wir uns versammelt hatten, ging die verwitwete Frau Rätin an den Diplomaten-schreibtisch ihres Mannes, öffnete die Schublade und zeigte auf allerlei Päckchen, dicke Briefe und Aktenkuvert, die darin lagen.

„Liebe Verwandte“, begann sie. „Um Lebens und Sterbens willen habe ich mein Haus bestellt.“

Es war totenstill, denn jeder erwartete eine dringend benötigte kleine Anzahlung auf die Erbschaft. Aber sie fuhr fort: „Hier findet ihr mein Testament und für jeden von euch einen mit seinem Namen versehenen Nachlaßanteil.“

Unsere Augen starrten in die Schatzkammer der Erbtante, und wer Glück hatte,



konnte einzelne Namen erkennen. Daraus ließen sich immerhin Rückschlüsse ziehen, ob in der betreffenden Umhüllung gebündelte Aktien, Geldrollen, Schmuckstücke oder andere Wertsachen waren. Mein Bruder Fritz war sehr enttäuscht, weil er entdeckt hatte, daß ihm eine weiße Angelegenheit in der Größe einer Zigarrenkiste zugeordnet war. Ich tröstete ihn später damit, daß in Zwanzigmarkstücken darin ein „erleckliches Sümmchen“ unterzubringen sei. Base Lotte glaubte einen Umschlag für eine Wertpapiersammlung für sich bestimmt gesehen zu haben.

Niemand hörte nun eigentlich auf das, was unsere Tante Juliane noch sagte, bis sie die Schublade verschloß. Dann aber richtete sie sich hoch auf zu einer Haltung, in der sie einst mit ihrem Saligen gesprochen haben mochte, wenn er nach dem Verfeiern der Skatasse seines Klubs vor Anker ging.

„In unserer Familie hat von je Anstand, Gesittung und Rechtlichkeit eine gute Statt gehabt. Es ist selbstverständlich, daß ich den Bestand meiner testamentarischen Verfügung davon abhängig mache, daß es so bleibt.“

Dann lächelte sie genau so, wie sie es zu tun pflegte, wenn der Braten auf den Tisch kam, und wir hatten die Ehre, sie im Triumphzug zum Mittagessen zu geleiten.

Seitdem ward unser Leben von einer Schreibtischschublade beherrscht.

Onkel Hermann war immer ein Geheimnis-kriemer gewesen. Auch stammte er aus dem Rheingebiet, wo es bekanntlich Millionenfamilien gibt wie Sand am Meer. Einer seiner Vatersbrüder hatte in Amerika den Tod gefunden. Oh — es war gewiß, daß hier ungeheure Möglichkeiten vorhanden waren.

Aber selbst wenn das alles nicht zuträfe, mußte Tante Juliane gepart haben. Mindestens monatlich 150 Reichsmark. Macht jährlich 1800, in zehn Jahren 18000. Ohne Zins und Zinseszins. Dafür können die sieben Erben schon etwas tun.

Und wir taten etwas. An ihrem hohen Geburtstag, den Festen, vor allem zu Weihnachten.

„Aber Kinder!“ sagte sie beschämt, während sie die Ernte inspizierte und die Einzelgaben insbesondere nach dem Preis taxierte.

Wir versicherten, daß uns nur die Liebe angetrieben habe.

Nur Fritz, mein Bruder, schloß sich von diesen Tributun aus. Der Rohling brachte es sogar über sich, zu fragen, was eigentlich in der Zigarrenkiste sei, und hinzuzufügen, daß Bargeld lache und Lachen gesund wäre.

Als sich in jener Zeit ein Manko in der von ihm verwalteten Kasse des Liebhaber-vereins „Thalia“ herausstellte, das die schwindelhafte Höhe von 34,60 Reichsmark erreicht hatte und von dem er behauptete, es wäre aus dem Ankauf von Schminke und Lippenstift entstanden, tat Tante Juliane kund und zu wissen, daß er erbtent sei. Wer sie auch besuchte, fand, es röche bei ihr nach Siegelack, denn sie hätte in den Päckchen und Briefen Änderungen vorgenommen.

Fortan träumten wir, wenn wir zuviel zu Abend gegessen hatten, von dem Siegelackgeruch im Zimmer Tante Julianes.

Bei unserer freundlichen Behandlung war es kein Wunder, daß sich die ohnehin schon kräftige Gesundheit unserer Erb-

(Fortsetzung auf Seite 65)

Und er bewegt sich doch!

(E. Schilling)



Gandhi gibt die passive Resistenz gegen englische Waren auf und tauscht sein Spinnrad gegen ein japanisches Fahrrad um.

Konjunkturdichter

Dichter H. ist mein Gönner. Nicht nur, daß er mich zu seinem Geburtstag regelmäßig mit einem eigenhändig unterschriebenen Bildnis überrascht, von Zeit zu Zeit bekomme ich auch eine Einladung in sein Haus. Seit meinem letzten Besuch vor einem halben Jahr mußte sich in des Dichters Haus eine Wandlung vollzogen haben. Als ich diesmal läutete, machte mir nicht wie sonst der tadellose Herrschaftsdienst auf, sondern ein ländlich urwüchsiger Bursche, der anscheinend erst kürzlich vom Lande in den großstädtischen Haushalt verpflanzt war. Auch sonst bemerkte ich da und dort Dinge, die ich früher bei H. nie für möglich gehalten hätte.

zu seiner Bedienung einen Mann vom Lande erkoren habe. „Das errätst du nicht?“ war die mitteleidvoll überlegene Antwort, „ich bin ein Mann, der den Zeitgeist erfaßt hat. Der Knecht vom Lande dient mir zu bäuerlichen Charakter- und Dialektstudien, denn natürlich werde ich jetzt meine sämtlichen Werke der Reihe nach in Bauernromane umwandeln.“

L. F.

Vom Tage

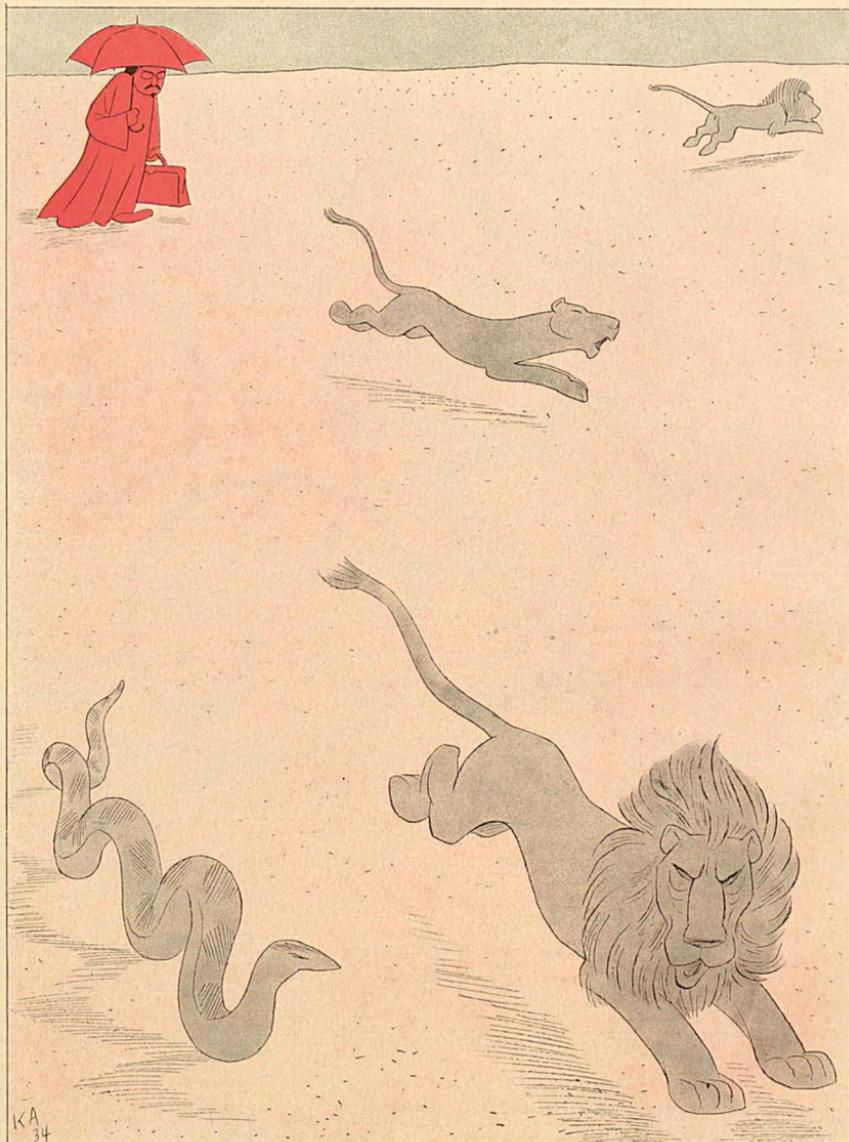
In dem soeben erschienenen Werk von Dr. Fritz Stockhausen: „Die bedeutendsten männlichen Blutlinien der bayrischen Fleckviehzucht“ findet sich folgende wahrhaft feurige Darstellung:

... „Amor ... Hall, ist der hervorragendste württembergische Blutliniengründer der

Nachkriegszeit. Sein Vater ist der O. S. Peter ... Hall, ein Sohn des Hansli ... der später als General ... in Meßkirch deckte. Obwohl Amor nur 3 Jahre lang in Gerabronn deckte, hinterließ er neben 71 Töchtern 54 eingetragene Söhne, die seinem Blut in Württemberg und Bayern zu außerordentlicher Verbreitung verhelfen. Einer seiner Söhne, Gerabronner ... konnte in Mittelfranken eine eigene umfangreiche Bullenlinie begründen, aber auch von 7 andern Amorosöhnen und von einigen Amoroskeln stehen zahlreiche männliche Nachkommen in Mittelfranken, Schwaben, Oberbayern, Niederbayern, Oberfranken und Unterfranken.“ Amor fati — schon recht; aber was hat es zu besagen gegenüber diesem Fatum Amori!

IV. Internationale nirgends gefragt

(Karl Arnold)



Trotzki kommt!



„Woaßt, Lenerl, um an Beruf is mir net angst. I hab a bsunders wohlklingendes Organ, und damit kimm i jederzeit beim Rundfunk unter.“ — „Aber denk fei an inserne zukünftige Famülie, Girgl, und laß di gegen Stimmwechsel versichern.“

(Fortsetzung von Seite 62)

tante noch mehr kräftigte. Sie würde uns alle überlebt haben, wenn nicht im Zeitalter der Technik und des zunehmenden Verkehrs Fußgänger zuweilen in jenes Stadium versetzt würden, in dem man in einem sehr feierlich aufgemachten Wagen mit bei Tag brennenden Laternen, geleitet von einem Automobilgefolge, auf den Friedhof gefahren zu werden pflegt. Nun jagten sich die Sensationen.

Wir versammelten uns vor der Schulblade. Onkel William, dessen Export von bedruckten Taschentüchern nach südöstlichen Staaten sehr zurückgegangen war, nachdem man dort eingesehen hatte, daß man auch ohne sie fröhlich leben und sterben kann, war sozusagen unser Familienvorstand.

Er schloß die Schatzkammer mit zitternder Hand auf. Es herrschte Ordnung. Obenauf lag das Testament. Er begann es mit zerbrochener Stimme vorzulesen.

„Liebe Verwandte! Schätze, die der Rost frißt, hat mir mein Herrmann nicht hinterlassen. Aber meine kleine Witwenpension hat mir bei Sparsamkeit und ordentlicher Wirtschaft erlaubt, die Summe von 7000 Reichsmark zurückzulegen.“

Man muß sich auf den Boden der Tat-

sachen stellen! — Unsere Gehirne arbeiteten fieberhaft: nach Fritzens Enterbung blieben noch sechs Erben. 7000 geteilt durch sechs gab 1166 oder so pro Kopf. Bei Genen, die 20 Reichsmark im Monat zu wenig haben, ist das also genug für achtundfünfzig Monate — das macht vier Jahre und zehn Monate.

Auch William war gerührt, als er es las, denn er machte eine Pause und rückte an der Brille.

... 7000 Reichsmark zurückzulegen, die ich mit zwölf Prozent auf Leibrente gegeben habe ...“

Ein Mensch...

XVII

Ein Mensch, den andre nicht gern mögen,
Den von des Lebens Futtertrögen
Die Glücklichen, die Starken, Großen
Schon mehr als einmal fortgeschoben,
Sieht wieder mal, ein armes Schwein,
Im Kampf ums Dasein ganz allein.
Daß wir ihm Mitleid sollen — klar:
Sofort es unser Trog nicht war ...

Edgar Allan Poe

Eine Stille entstand.

„Wieso?“ fragte Base Lore.

Und William, der ein polyglotter Mann war, sah sie durchbohrend an und sagte: „Futurischato per tutto.“

Soviel Italienisch verstanden alle.

„Ich hoffe“ — las er jetzt in eiligem Tempo weiter — „das vorhandene Bargeld reicht zu meiner Beerdigung aus. Ist das nicht der Fall, so danke ich euch im voraus für die noch etwa gehabten Auslagen.“

Seine Möbel und mein goldenes Kreuz vermache ich dem Stift unter der Bedingung, daß eine Wohnung eingerichtet wird, die die Bezeichnung trägt: „Frau-Rat-Schmolke - geborene - Tollhaus - Stiftung“. (Niemand erhob Widerspruch). „Damit jeder aber ein Andenken haben soll, so bestimme ich:

Lore soll die Deckchen haben, die Lisbeth gehäkelt hat.

Lisbeth die von Lore.

Auguste die Kissen von Mathilde.

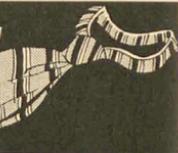
Mathilde die von Auguste.

William die Meerschamuspitze mit dem Bismarckkopf von Hermann und seine Manschetttenknöpfe aus zwei Siegestalern.

Wilfried, weil er dem Leben am ungeschütztsten gegenübersteht, mein Achtellos der preußischen Staatslotterie mit der

ROTSIEGEL-KRAWATTEN

UND PINGSTEN - ZWEI FESTFREUDEN



Das Widerserchen / Von Anton Schnack

„Reginacafé, Freitag nachm., Dame mit schwarzen Haaren wird von Herrn, der in Mantel hält, höflichst und schmeichelt um Widerserchen gebieten. Zuschreiben unter D. K.“

Offt schreit dieser Ruf nach Widerserchen.

Wer ihn hört, wird spannungsvoll:
Wunderliche Wünsche unter Alltagsworten wehen,
Wünsche, heiß, erregend, toll.

Diesen träumt ein Herr mit roten Wangen,
Blauen Augen, eine Sportgestalt.
Und er ist vielleicht Student der Stadt Erlangen,
Hochromantisch, Freund von Berg und Wald

Unvergesslich bleibt dem Mann der Frauenkünden
Der ihm nahe war, als er den Mantel hielt;
Irgend etwas tat ihn plötzlich packen,
Und er sah bei Tag und Nacht das Zauberbild:

Haare rahmten ein mit schwarzer Seide
Das Madonnenanzicht, schön und rätselhaft.
Ihn verwirrten sehr der süße Duft im Kleide
Und der Augen zixternde Kraft.

Glück beginnt manchmal an einer Garderobe;
Zu ihm traf's am Nachmittag um vier.
Nachher pres's er sich mit einem Eigenlohe,
Weil er war so flink beim Mantel und bei ihr.

Und er dachte innig an die Nixennienen,
Die ein undeutbares Lächeln überhing,
Das ihm wie ein heißer Wunsch erschienen:
Um so kam es, daß er zu der Zeitung ging.

Nunmehr hat er diese Tat in Händen:
Zeilen, scheinbar sachlich, kühl —
Ach, so sitzen viele zwischen den vier Wänden:
Die geheime Welt fließt über von Gefühl.

Die geheime Welt will ewig Abenteuer.
Viele suchen, wenig finden sie.
Manche kommen um in Liebesfuer,
In der dunklen, rätselhaften Lotterie.

Herzergreifend diese spannende Sekunde,
Wo er vor dem Zeitungsschalter steht. —
Und von dem er traurig, mit geheimer Kunde
Ohne Nachricht in den Abendregeln geht.

Wegen eines bestimmten, meist zufälligen Eindruckes verurteilen wir sie für alle Zeiten zu einer unredlichen Kaperation.

Herr Habermann spricht immer noch, das heißt er sagt ja, ja weiterhin und schaukeln auf männliche und aufrechte Art. Die Stimme ist unpersönlich. Aber die Hand? Die Hand ist selbständig geworden. Unbeeinflusbar durch Willen und Vernunft läuft sie wie ein Trauergesanges Tier in seinem Klaff über das nun wenig bekratzte weiße Blatt auf und ab, auf allen fünf ruhelosen Fingern. Hält ein, gespannte Sekundenbruchteile lang,

klopft dann mit kurzen, starken Fingernägeln einen nervösen Takt. Liegt einen Augenblick krampfhaft verbogen, den Augenblick der Entscheidung, aufgehend still und lachend da.

Die Hand öffnet sich, langsam, kraftlos. Der Papierball fällt heraus, rollt unter den Tisch. Die Hand ist leer. Die Finger scheinen länger, als sie sind.

Da liegt die Hand, müde und ungläubig auf dem nackten Tisch, als hätte sie etwas weggegeben, das kostbar war. Als wäre sie unfähig verraten worden. Als hätte sie alles verloren. Und eine Stimme sagt schroff, und sie spricht anders als die Hand: „Danke für deine Mitteilungen. Danke, das habe ich mit mir selber abzumachen.“ Und nach einer Pause: „Was liegt schon an einer Frau, die sich so benimmt.“ Der Herr fällt auf die Gabel. Herr Habermanns Kopf — graue Haare an den Schläfen — gerät in den Bildausschnitt, fällt auf die ringlose, blasse Hand.

Pläne u. Ziele

Wahre Berufslösungen fördert eine tief intime Sonderlehre und Charakter-Entwicklung nach 40 Jahren Berufserfahrung in vielfält. Beratung. Briefe frei. **Diaphor-Druckerei** U. D. Gückel / München 12 / Steinertstraße 2

Gratis sendet Privatliste S. 5 über hygien. Artikel. **Domini Industrie Medica** Berlin-SW 68 Alle Jakobstraße 8

Jüdische Wihe
S. Schmidt finden Sie in den letzten 60 Seiten dieses Artikels. **Domini Industrie Medica** Berlin-SW 68 Alle Jakobstraße 8

Kuckucks-Uhr
Schick 73, über. 100 Stk. 20,00. **Domini Industrie Medica** Berlin-SW 68 Alle Jakobstraße 8

AMOL Haus- u. Einzelreimittel
gegen Schmerzen

Jeden Abend! Jeden Morgen!
Chlorodont
die beliebte Qualitäts-Zahnpaste

„Süddeutsche Industrie- und Handelszeitung“

Die Zeitung umfasst Handels- und Industrie-Verkehr, sowie die neuesten Preise von Rohstoffen, Handel und Gewerbe in ganz Süddeutschland, Inner- und Ausland. **Verlag der Süddeutschen Industrie- und Handelszeitung** Dr. C. Mayer Verlag, München 2, Opernplatz 11, Fernr. 296 456, 296 457.

Insieriert ständig im „Simplicissimus“

Billige Briefmarken
für das Abheben finden wir einen tüchtigen, fertigen und fleißigen **Anzeigenvertreter** der bei der einblättrigen Kundstiftung eingeführt ist. **Anzeigenvertr. bei „Simplicissimus“** (S. E. Mayer) München 2, C, Parafienstraße 11

Michs Deutscher Briefbogen
Kartonierte RM. 1.—
Simplicissimus-Verlag München 13

Empfehlenswerte Gaststätten
Kottler Zum Schwabenwirt **Wetzstraße 69**
Die original stid. deutsche Gaststätte

BERLIN: Kottler Zur Linde **Marburger Straße 2** n. d. Tauentzienstraße
Das Berliner Künstler-Lokal

Das große Preis ausschreiben
65000 RM
Thagex Extra
Das Beste der **Grund-Photographieers!**
Exakte Prospekt mit Preisanschreiben beding. gratis durch die **Photographie** oder von **Thagex**
DRESDEN-STRIESEN 729

Zeitungsauschnitte liefert:
Adressen schreibt:
Wurfsendungen erledigt:
für Sie
Adolf Suddestermann
Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811
Druckchriften bitten wir anzufordern!

Neurasthenie Nervenschwäche. Nervenernährung, Verdauung, Schlaf, den der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom **brillianten Standpunkte** aus ohne wertlose Geheilmittel behandelbar und zu helfen? **Westv.** nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter **Reiziger** für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen **Ermüdung** von M. 1.50 in Diefenmark zu beziehen. **Verlag Silvana 6, Herisau (Schweiz)**

In allen Teilen Süddeutschlands tüchtige Abonnenten gesucht, ebenso ist für einzelne Teile Deutschlands nach der Anzeigenerstattung zu vergeben.
Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsagenturen und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** I. Einzelnummern RM.—60; II. Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreis:** für die 10 gepaltene Millimeter-Zeile RM.—20 • **Alleinige Anzeigenannahme:** F. C. Mayer Verlag, Abteilung **Exposition, München 2 C**, Schackhausenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457 • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** **E. Galshauser, München** • **Herausgeber:** **Simplicissimus-Verlag** G. m. b. H., München • **Redaktion und Verlag:** München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher 371 907 • **Copyright 1934** by **Simplicissimus-Verlag** G. m. b. H., München, D. 15 200 1 V. j. • **Erfüllungsort:** München • **Postcheck** München 5802 • **Druck** von **Strecker und Schröder**, Stuttgart • **Für unverlangt eingesandte** Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegt! • **Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.**



„Wir sind überkultiviert, gnädige Frau. Ich möchte am liebsten auf einer einsamen Südeinsel leben, im Busch jagen, im Wildbach baden oder Kanu fahren. Abends würde mir ein frisches Glas Bier, Eisbein mit Sauer Kohl oder Schweinsohr mit Löffelersbren vollauf genügen.“

Das Versäumnisurteil

Am Amtsgericht einer westdeutschen Großstadt war ein Amtsgerichtsrat tätig, der vor dem Kriege aus einem Landstädtchen Ostpreußens nach der Großstadt versetzt worden war. Bei jeder Gelegenheit erfuhren Anwälte wie Parteien, daß der König von Preußen ihn, den Amtsgerichtsrat Fachmann, nur deshalb vom Osten Deutschlands nach dem Westen entsandt habe, um hier die Rechtsprechung auf die Höhe zu bringen.

So nähte sich eines Tages der Brikett-händler Peter Schmitz dem Richterstuhl, um seinen Prozeß mit dem Bäckermeister Josef Müller wegen Bezahlung gelieferter Brikette zum geglückten Ende zu bringen. Nach Aufruf der Sache erscheint nur Schmitz, der sich vor eines der beiden vor dem Richterisch stehenden Pulte stellt, was ihm schon einen Blick der Mißbilligung seitens des Richters einbringt. Müller glänzt durch Abwesenheit. Nunmehr entspinnt sich folgendes Zwiegespräch:

Richter: „Wer sind Sie?“
Schmitz: „Ich bin der Brikettthändler Peter Schmitz, Herr Richter!“

Richter: „Nein, Sie sind von nun an nicht mehr Peter Schmitz, sondern der Kläger, und als solcher haben Sie vor dem rechts vor mir stehenden Pulte Aufenthalt zu nehmen und nicht vor dem links stehenden!“

Schmitz (nach Platzwechsel): „Herr Richter, ich wollte Ihnen nur sagen . . .“

Richter: „Aber, Kläger, zu sagen haben Sie hier nichts, nur Anträge zu stellen!“

Schmitz: „Ja, Herr Richter, ich wollte auch nur sagen . . .“

Richter: „Verstehen Sie mich eigentlich nicht, Kläger? Dann muß ich es Ihnen noch einmal erklären: Sie sind von nun an nicht mehr für mich der Brikettthändler Schmitz, sondern nur der Kläger, und nichts anderes als der Kläger. Ich, der ich vor Ihnen gewissermaßen throne, ich bin Ihr Richter, Kläger. Wenn Sie etwas zu sagen haben, so können Sie es nach der Verhandlung tun. Dann bin ich nicht mehr der Richter, sondern nur noch Mensch. Und Sie sind wieder der Brikettthändler Schmitz. Dann können Sie als Mensch zum Menschen sprechen. Haben Sie mich jetzt verstanden?“

Schmitz: „Jawohl, Herr Richter, aber ich wollte auch nur sagen . . .“

Richter: „Kläger, ich mache Sie ernstlich darauf aufmerksam, daß nunmehr die Privatgespräche aufzuhören haben, andernfalls müßte ich Ihnen gegenüber von einer Ordnungsstrafe Gebrauch machen. Wollen Sie nunmehr einen Antrag stellen?“

Schmitz: „Jawohl, Herr Richter, ich wollte ja . . .“

Richter: „Na, jetzt sehe ich, daß Sie mich verstanden haben. Sie stellen also gegen den abwesenden Beklagten den Antrag aus dem Zahlungsbefehl, nicht wahr?“

Schmitz: „Ja, aber . . .“

Richter: „Es gibt bei Anträgen kein ‚Aber‘, Kläger! Andernfalls müßte Ihre Klage abgewiesen werden. Ich nehme an, daß das kaum in Ihrem Interesse liegt.“

Schmitz: „Gewiß, Herr Richter, aber . . .“

Richter: „Zum Donnerwetter, Kläger, halten Sie doch die Verhandlung nicht durch Ihr unnützes Gerede auf. Ich habe heute vormittag noch zweiundsiebzig andere Prozesse zu erledigen. Glauben Sie, der König von Preußen hätte mich, den Amtsgerichtsrat Fachmann, nach dem Westen entsandt, damit ich stundenlang den Prozeß Schmitz gegen Müller verhandeln solle? Daran hat der König seinerzeit wohl nicht gedacht. Sind Sie nicht auch der Meinung, Kläger?“

Schmitz: „Jawohl, Herr Richter, ich wollte doch nur . . .“

Richter: „Endlich, endlich. Sie wollten nur den Antrag stellen. Das hat lange gedauert, bis Sie zur Vernunft gekommen sind. Also, Sie stellen den Antrag. Der Beklagte ist nicht erschienen. Es ergeht daher antragsgemäß Versäumnisurteil . . . So, Kläger, jetzt haben Sie endlich, was Sie wollten. Das hätten Sie aber schon viel eher haben können. Nunmehr sind Sie wieder für mich der Herr Peter Schmitz, und nun, mein lieber Herr Schmitz, jetzt sagen Sie mir unverblümt, was Sie auf dem Herzen haben. Sie sprechen von nun an nicht mehr zu mir als Ihrem zuständigen Richter, sondern als Mensch zum Menschen.“

Schmitz: „Ja, Herr Richter, ich wollte Ihnen immer doch nur sagen, daß Müller mich gestern abend bezahlt hat und ich ihm versprochen habe, heute bei Gericht die Klage zurückzunehmen.“

Kurtius

Der Mai ist gekommen!

Die Katze meiner Wirtin hat Frühlingsgefühl. Anscheinend äußerst schmerzhafter Art, denn die Lautsprecher der näheren Umgebung können sich ihrem jammervollen Geschrei gegenüber nicht mehr durchsetzen. Außer mir, dem mobilisierten Herrn, haust noch eine mobilisierte Dame zwischen zwanzig und dreißig in der Wohnung. Besagte Dame hantierte kürzlich in der Küche und wollte dabei der frühlingstrunkenen Katze Trost zusprechen. Meine erstaunten Ohren hörten: „Ja, was schreist du denn, Miese . . . Es geht uns doch allen so. Aber wenn wir uns benehmen würden wie du, dann wär ja die ganze Stadt München ein einziges Gebrüll . . .“
Soll ich kündigen?

Mittägliche Stille auf der Café-Terrasse am Kleinhesseloher See. Plötzlich klirrt im Haus Porzellan. Die Gäste schauen auf. Aus dem Tor schießt stumm und verbissen eine graue Katze. Hinter ihr her jappt ein junger Jagdhund, der große Teile seiner Kraft in mordlustigen Witselnoten verbraucht. Die Katze flüchtet auf einen Baum. Am Nebentisch hat ein älteres Ehepaar den Vorgang interessiert betrachtet. Sie: „Die benehmen sich wirklich wie Hund und Katze . . .“ Er (verblümt): „Dabei hamse sich grad erst kennengelernt . . .“

Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit

durch private Arbeitsbeschaffung wurden von der Bevölkerung Biberachs zahlreiche Aufträge für Handwerk und Gewerbe erteilt.

In der langen Reihe figurieren neben 438 Aufträgen für Schreiner, 577 für Maurer, 455 für Sattler und vielen anderen noch auch 2 für Künstler und zu guter Letzt 1 für eine Hebamme. Wir wollen dringend hoffen, daß sich Biberach künftig für die beiden zuletzt genannten Rubriken tatkräftiger ins Zeug legen wird.



Das lebt so stille vor sich hin:
im Wiesengrund der Bach . . . das Moos . . .
der Erlenbruch . . . die Blumen drin —
macht keines Lärm, tut keines groß.

Und immer rinnt das Wasser doch,
und immer wieder treibt der Saft.
Der Himmel drüber ist so hoch,
die Erde drunter so voll Kraft.

Mit leisen Fingern, fort und fort,
wird hier ein Wunderwerk getan,
das stetig währt, das nie verdorrt . . .
Ich wollt', ich hätte teil daran!

Dr. Omlagläß

Die Gottheit schreibt wunderliche Zeichen in dies Leben, lernen schon die kleinen Knaben. Aber wenn sie der Schulbank entwachsen, kommen sie über dergleichen Wissen hinaus. So verstehen sie denn auch die Geschichte des Zauberers Fen Che kaum noch. Manche Menschen, mit denen ich sprach, sagten: „Ja, wir hörten von Fen Che, dem Maler, allerlei — und im übrigen kennen wir diese farbenkleckende Gilde. Auf irgendeine Weise muß der Mensch lügen. Worte gedeihen nicht immer, manchmal sind sie auch gefährlich, oder die Zeit ist ihnen wenig zuträglich — so legen sich solche Brüder darauf, etwas zusammenzusetzen, das mit den natürlichen Dingen nichts mehr zu tun hat und den Menschen eine Scheinwelt vorkauelt.“

Diese Leute verlegen sich nicht. Sie haben die Zeit der Anbetung hinter sich gelassen und glauben nun, sich wehren zu müssen. Sie erstarren nicht einmal über die Blüte Kweihä, die einen ganzen Garten durchduftet. Das Wunder rührt sie nicht an — man soll sie also auch mit dem kleinen Zauber des Malers Fen Che unbehelligt lassen.

Wenn man den Geschichtsschreibern, die Fen Che noch gekannt haben, trauen darf, so hat er ein Lächeln besessen, das ohne Gleichnis gewesen ist. Es wird, vermute ich, das Lächeln menschlicher Allmacht gewesen sein. Man sagt, es sei ihm in den Jahren seiner harten Verfolgung zuge wachsen. Das ist begrifflich. Wer die Ordnung des Ringes stört, der wird ausgestoßen, einerlei, ob er nun ein Verbrecher oder ein Genie ist. Schließlich war es auch nur ein Verbrechen, daß Fen Che besser malte, als es damals landesüblich war. Zudem kümmerte er sich nicht um die geschickten Modernmacher, auch nicht um die rührigen Bruderschaften, wo sich die Künstler verhandeln, bis sie nichts mehr gelten. Aus solchen Gründen kam allmählich die Verschwörung der Pinsel zustande. Dabei merkte man dann, daß Fen Che mit sich selbst ganz eins, also kein Selbstentzweier war, wie es die meisten Menschen sind. Schließlich aber — stellte man fest — unterstand er sich, ein Bildnis der Gottheit zu erräteln und anzubeten, das mit den Bildern, wie sie unter jenen Himmelsstrichen gebräuchlich sind, nicht übereinstimmte — und wenn es um das Göttliche geht zeigen die Menschen gern ihre un menschlichsten Seiten.

Auf diese Weise, kurz berichtet, fiel Fen Che der Verfolgung anheim. Man nahm ihm also die Nahrung, wo es nun anging, wie auch die Hyänen einander vom Fraß wegbeißen. Man zerstörte, unterschlug oder verflüchtete seine Bilder, verurteilte ihn auch hinterwärts, bis sich seine Freunde von ihm lossagten und er zum erstmal das Lächeln zeigte, das man nicht von seinen Erzeugern vererbt bekommen kann. Wer aber geächtet ist, der braucht sich mit der winnenden Horde nicht mehr abzugeben. Fen Che wurde seinem Werk so verhaftet, daß ihn nichts anzufechten vermochte. Man suchte zwar Hände mit ihm, bedrohte ihn, überfiel ihn aus dem Hinterhalt, prägelte ihn — aber das alles sah nur seinem irdischen Schatten.

Er selbst wandelte vollkommen in das Bild, die er malte, und hinterließ dabei keine irdische Spur.

Dieser Zauber Fen Ches ist oft mißdeutet worden, schließlich rätseln die Würmer auch am Reifhering herum. Es war so, wie es die Worte aussprechen: Fen Che

Die Geisterküche

Von Edmund Höchne

Der Mond ist gut zur Nacht —

Erst legt er sich ins Gras zur Ruh,
saugt aus dem Euter Milch voll Ruh;
dann schwebt er über Weizenähren,
läßt leise ihre Körner gären,
backt jartes Brot in seinen Strahlen,
in som'entlich'n Silbersehalen.
Es dampft, es duftet durch die Nacht
haft'igbenig — der Baker lacht,
ist warm das milch'ge Semmelbrot,
würgt dann ein junges Häschen tot,
legt es in seine milde Blut
und schmort es lange, schmort es gut;
zieht alle Eiter aus den Trauben,
kann die Effenz den Beeren rauben,
braut aus des Weines Seele Punsch,
verhauchend, würzig, wie's sein Punsch.
Den Duft von Brot, Milch, Braten, Reben
läßt nun der Geisterloch entweichen,
durch Busch und Wald, dich zu verlocken,
zu kosten von solch edlen Brocken.
Doch nirgend steht dein Tisch gedeckt,
der Mond hat dich genarrt, genect,
hat nur allein an sich gedacht.

Der Mond ist gut, sehr gut zur Nacht.

(Zeichnung von K. Rössing)

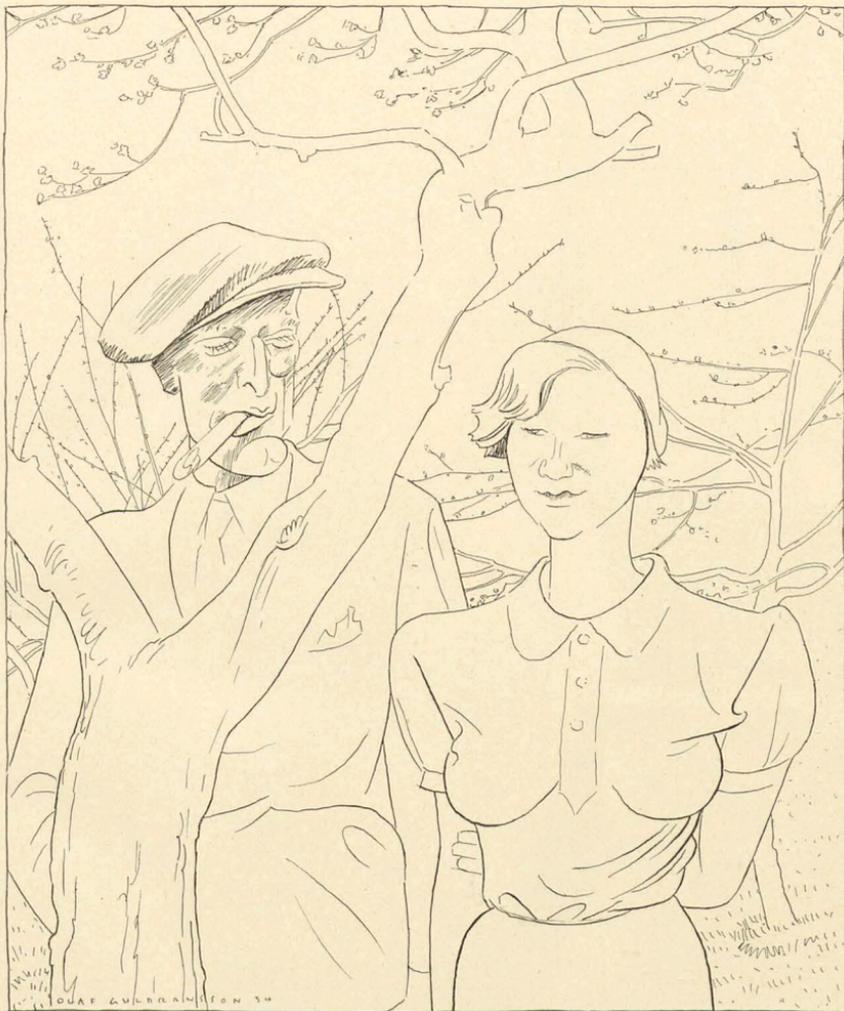


Der Tod im Felde

malte einen Pinienhain, der im blauen Abend rauschte. Das Getier lebte hier einsam und geschwisterlich, Wild, Vögel und kleine blinkende Käfer. Als Fen Ches Verfolger angingen, ihn mit Schmutz zu bewerfen, lächelte er und ging in den Pinienhain, geheilt zwischen Schlange und Schmetterling. Er ließ den Menschen das Bildwerk zurück und verschwand. Man sagt nicht mit Unrecht, daß seine irdische Wanderung eine einzige Verfolgung gewesen sei. Er streifte in allen Himmelsrichtungen die Landschaften von sich ab, wie man einen Mantel hinwegwirft, und kleidete sich mit immer neuen Städten, Einöden, Flüssen und Berggärten. Aber für Geister seiner Art gibt es Gegner allerorts soviel wie Sperrlinge oder Kotfinken. Er malte das Bild des tönenden Röhrchits, von bunten Enten bevölkert und überfliegen. Die rosigen Strahlen des Lotos bekränzten die blauen Wasserstraßen. Als nun seine Gegner darangingen, ihn zu überfallen und vielleicht zu ersäufen, bestieg er das winzige Boot am Ufer und ruderte — von irdischer Marter befreit und lächelnd — auf den Wasserwegen in das schwankende Röhrchit, das sich mit raschelndem Gewirr hinter ihm schloß.

Auf solche Weise konnte es möglich werden, daß Fen Che ein Weltumgetriebener wurde. Gegen Erde seines Lebens waren von bunten Enten bevölkert und überfliegen. Die rosigen Strahlen des Lotos bekränzten die blauen Wasserstraßen. Als nun seine Gegner darangingen, ihn zu überfallen und vielleicht zu ersäufen, bestieg er das winzige Boot am Ufer und ruderte — von irdischer Marter befreit und lächelnd — auf den Wasserwegen in das schwankende Röhrchit, das sich mit raschelndem Gewirr hinter ihm schloß.

Auf solche Weise konnte es möglich werden, daß Fen Che ein Weltumgetriebener wurde. Gegen Erde seines Lebens waren von bunten Enten bevölkert und überfliegen. Die rosigen Strahlen des Lotos bekränzten die blauen Wasserstraßen. Als nun seine Gegner darangingen, ihn zu überfallen und vielleicht zu ersäufen, bestieg er das winzige Boot am Ufer und ruderte — von irdischer Marter befreit und lächelnd — auf den Wasserwegen in das schwankende Röhrchit, das sich mit raschelndem Gewirr hinter ihm schloß. Er flüchtete vor ihnen zu den barmherzigen Tigern, während die Affen verzückt um ihn spielten. Am Ende verging auch — wie er selbst unendlich vergangen war — die Spur seines Schattens. Die Legendenerzähler behaupten, seine Verfolger hätten ihn vor dem Osttor zu Tsinanfu ermordet — oder besser noch, die Maler der Stadt hätten ihn aus Angst und Neid auf der Straße der leibhaftigen Güte mit einem Wasserkrug erschlagen. Sie wären mit diesem Krug, den sie randvoll zum Überlaufen gefüllt hatten, zu ihm gekommen, um ihm auf solche Art gleichnishaft zu zeigen, es gäbe für einen fremden Maler keinen Raum mehr zu Tsinanfu — und erst sein abweisendes Lächeln hätte ihre untertänige Höflichkeit in mörderische Wildheit verwandelt. In Wahrheit zeigten sie ihm den vollen Wasserkrug und erläuterten, wie ein einziger Tropfen ihn zu dem Überfließen bringen müßte, als Fen Che von einer Rose, die er an Gürtel trug, ein Blütenblatt pflückte — und es leise gleich einer traumhaften zierlichen Gondel auf die Wasserfläche setzte, ohne daß ein Tröpfchen über den Rand ebbte — und darnach in seinem Lächeln dahinging. Das geschah am Tag der Vollendung des Bildes vom großen Schwalbenflug. Fen Che rüstete sich auf die Reise — und als er sich den tausend Schwingen anvertraute, entschwebte er auch schon diesen Grenzen in das unbekannt Land.



„Die Sonne lacht, der Boom jrünt und blüht, der Most schäumt, kurz, allens ist aktiv. Jloobste woll, Meech'n, wir zwo hab'n nu jarnischt zu tun?“

Blühender Baum in der Vorstadt

*Zwischen kahlen, verrosteten Mauern
irrt der Wind.*

*Trübe Vorstadtstraßen trauern
nieder auf ein blasses Kind.*

*Wirr und wacklig stolpert der Loun
von Haus zu Haus die enge Straße
und lauscht vergrünt auf plaudernde Frau'n
dräben an der Straßenecke.*

So voller Schatten ist der Raum.

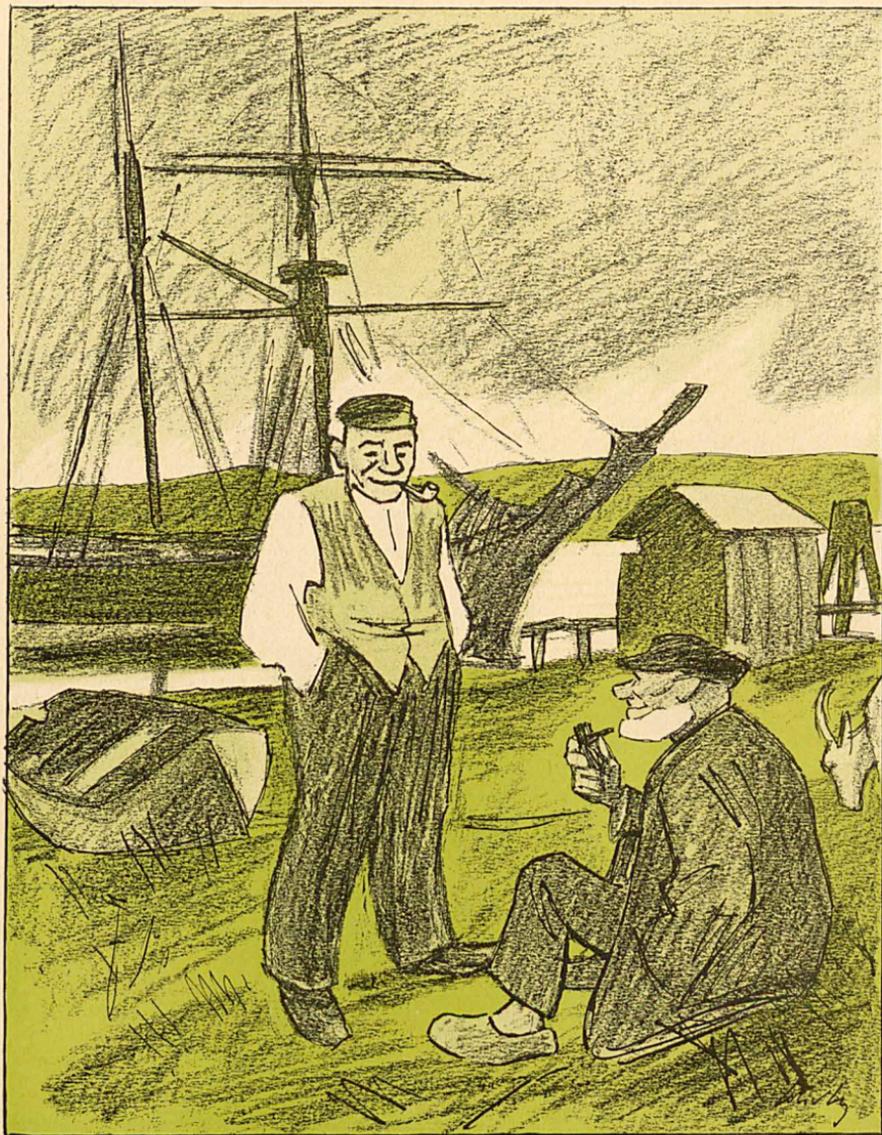
*Nur du, mein Baum, mein Frühlingsbaum
schwingsst froh die Äste durch die Luft
und blühest und prangst.*

*Empor, mein Herz, aus kühler Graff,
darin du zagst und bangst!*

*Schlag Brücken über jede Kluft
und größe, was dir Blüten bringt!*

*Die Mauer fällt,
und über alle Zäune springt
der Frühling in die Welt.*

Karl Bröger



„Min Dochder schrev ut Rio, se harr 'n Söhn kregen.“ — „Nanu, de is doch man eerst sechs Monat verheiratet.“ — „Dat stimmt, aber dor hebbt se ja en ganz anner Zeitrechnung.“